

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

11. Buntes Allerlei

Mister Tatterfall strich für die Beglaubigung der Unterschriften 20 Dollars ein, entließ seinen Freund Steeler aus der Haft und überreichte ihm das Dokument. Der General las es und nickte! Da er sich dann nicht sofort empfahl, fragte ihn der Advokat: „Was wollen Sie dann noch?“

„12 000 Dollars. Die bei dem Geschäft erübrigten 25,000 Dollars teilen wir doch natürlich.“

Mister Tatterfall zuckte bedauernd die Achseln, indem er antwortete: „Geht nicht, mein Lieber; geht mit dem besten Willen nicht. Bedenken Sie die schlechten Zeiten und wie sehr ich mich um das bisschen Honorar plagen muß. — Leben Sie wohl, General, und grüßen Sie Ihre Frau von mir.“ —

Steeler ging in der That leer aus, er gedachte aber, es seinem seitherigen zweiten Freunde baldigt zu „besorgen“. Eine günstige Gelegenheit hierzu schien sich ihm hier schon nach ein paar Wochen zu bieten, als Mister Tatterfall durch das Vertrauen seiner Mitbürger in die Stadtverwaltung berufen werden sollte. Mit einem wahren Feuereifer zog der General gegen den Advokaten zu Felde; als alles Andere nicht versangen wollte, rief er in der Haupt-Wählerversammlung aus: „Tatterfall ist ein Hallunke!“ und nun erzählte er die vorstehende Geschichte haarklein, nur verschwieg er, daß er selbst bei der Affaire betheiligt gewesen.

Die Zuhörer lauschten gespannt. Als Steeler geendet hatte, erhob sich ein Gemurmel im Saale, das immer stärker anschwellte, bis alle Stimmen sich einten in dem Rufe: „Hallunke oder nicht Hallunke, Tatterfall ist ein smarterer Kerl, den wählen wir!“

Buntes Allerlei.

Die Pest in der Blechbüchse. In einem Pariser Blatt erzählt ein bekannter französischer Journalist folgende hübsche Geschichte: Ich befand mich dieser Tage einmal im Redaktionsssaale des „Zigaro“ und plauderte mit Kollegen über dies und das. Plötzlich öffnet sich die Thür und ein neuer Gast erscheint, dem wir alle entgegeneilten, um ihn herzlich zu begrüßen. Es war der Doktor Calmette, der junge, bereits berühmte Gelehrte, der soeben von Porto angekommen war, wo er sich die Pest etwas genauer ansehen wollte, und der, bevor er nach Lille zurückkehrte, wo er das Pasteur-Institut leitet, seinem Bruder Gaston Calmette die Hand drücken wollte. Sein Gepäck hatte der Doktor unten im Wagen gelassen. In der Hand hatte er nur eine viereckige Blechbüchse mit zwei kleinen Vorlegeschlüsseln, die er beim Eintritt auf den Kamin legte, und die wir im ersten Augenblick nicht weiter beachteten. Man beglückwünschte den unerschrockenen Forscher. Dann fragte ihn einer der Anwesenden: „Sind Ihre Forschungen dort unten gelungen?“ — „Wir konnten es uns nicht besser wünschen . . .“ — „Und weiß man jetzt genau, mit welcher Art Pest man es zu thun hat?“ — „Das will ich meinen, wir bringen übrigens ein bisschen davon mit . . .“ — „Sie bringen sie mit?“ — „Natürlich; sehen Sie, in dieser Büchse ist sie . . .“ Und der Doktor nahm ruhig die Blechbüchse vom Kamin, die einer Theekuchenbüchse ähnlich war. Er öffnete sie ein wenig, obwohl wir es gar nicht wünschten; denn wir waren in diesem Augenblick durchaus bereit, ihm aufs Wort zu glauben. Als wir mit ihm von der Pest sprachen, ahnten wir nicht, daß sie so nahe wäre. Der Gelehrte nahm aus seiner Büchse eine kleine, hermetisch verschlossene Glasröhre, welche eine geronnene Flüssigkeit von gelblicher Farbe enthielt, die wie Gelatine aussah. In dieser Masse tummelten sich die Mikroben der Pest ganz gemüthlich zu Hunderten, zu Tausenden, zu Millionen. Man mußte nur gute Augen haben, um sie zu sehen. Der Doktor näherte seine kleine Pfiote der Lampe und sagte freundlich: „Ihr braucht nur eine Nadel in dieses Röhrchen zu tauchen und Euch dann damit irgendwo zu stechen, zehn Stunden später habt Ihr die Pest und nach fünf Tagen seid Ihr tot. Ihr könnt's mir ohne weiteres glauben,“ fügte er liebenswürdig hinzu. Wir glaubten es wirklich.

Warum verspüren wir Appetit? Die Untersuchungen der Physiologen führen immer mehr dazu, daß man auch das Gefühl als eine Lebenserscheinung anzusehen hat, wie so viele Funktionen des menschlichen Körpers. Bei der Prüfung des Gefühls sind daher dieselben naturwissenschaftlichen Methoden, wie z. B. bei der Athmung, dem Blutkreislauf, der Verdauung anzuwenden. Diesen Standpunkt vertritt auch, nach der „Zeitschrift für Krankenpflege“, der bekannte Heidelberger Prof. Dr. Oppenheimer, der auf die gleiche Weise die körperlichen Gefühle, Hunger und Durst, Appetit und Sättigung, erklärt. Die Hauptursache für den Appetit ist die Blutleere des Magens. Daher verschwindet der Appetit, sobald der Magen gefüllt ist und dadurch ein Blutzufluß zum Magen stattfindet. Andererseits erklärt sich auf diese Weise die Thatsache, daß Kranke, welche an Blutstauungen leiden, auch bei leerem Magen keinen Appetit verspüren. Durch die allgemeine Stauung werden auch die Gefäße des Magens reichlich mit Blut gefüllt, und so wird die Ursache des Appetits beseitigt. Das Zustandekommen des Appetits ist nun so zu erklären, daß die Blutleere des Magens, als Ursache des Triebes, einen der in ihm liegenden Nerven in Erregung versetzt und alle Bewegungen, Vorstellungen und Gedanken hervorruft, welche den Trieb auszeichnen. Es ist nun sehr interessant, daß der Nerv, welchem man diese Vermittelung zuschreibt, einen gemeinsamen Ursprung mit dem Nerven hat, der Mund und Zunge versorgt. So erklärt sich die bekannte Thatsache, daß ein passender Reiz der Zunge — man denke an die mannigfachen Würzen der Speisen — den Appetit erhöht, ja selbst den Appetit in solchen Fällen hervorruft, wo die Bedingungen dafür in dem Magen fehlen. Umgekehrt hebt eine Affektion der Mundschleimhaut, welche den Zugang zu den Geschmacksapparaten der Zunge erschwert und die normale Geschmacksempfindung aufhebt, schon jede Eßlust auf, auch dann, wenn der Magen leer ist und ein Verlangen nach Nahrung vorhanden sein müßte. — Was die Sättigung betrifft, so ist es in hohem Grade wahrscheinlich, daß sie auf einer Kontraktion der Magenmuskulatur beruht, die nach Anfüllung des Magens mit Speisen eintritt. Das Gefühl ist gewöhnlich ein schwaches, steigert sich jedoch bei starker Füllung des Magens zu einem Gefühl der Völle und des Unbehagens. Wird der Magen noch mehr gedehnt, so steigert sich auch die Größe der Kontraktion, und es entsteht ein Krampf, der in hohem Grade schmerzhaft ist. So entstehen die verschiedenen Gefühle, die wir verspüren, je nachdem der Magen mehr oder weniger reichlich überfüllt ist.

Ein Bauersmann aus Hiltrop — so erzählt man sich — hatte vor einigen Tagen auswärts zu thun. Er löste eine Fahrkarte vierter Güte, wurde aber, da der Eisenbahnzug von Rekruten und andern Reisenden überfüllt war, in ein leeres Koupee erster Klasse gehoben. Bald darauf kamen in dasselbe Abtheil zwei andere Passagiere, die zuerst den Mann im blauen Kittel etwas verwundert ansahen, dann aber höflich den Hut ziehend, sich vorstellten: „von Landsberg-Velen“ — „von Schneising-Kastropp“ — er meinte nicht anders, als daß die beiden ihre Herkunft gemeldet hätten und mit einem wohlgefälligen Lächeln verriet er ihnen seinerseits: — „von Hiltrop“.

Lombrosos Methode. Schlecht Unterrichtete behaupten oft, daß Lombrosos Methode von den wirklichen Gelehrten gering geschätzt wird. In Wirklichkeit ist diese Methode in Belgien, in Frankreich, in England, in den Vereinigten Staaten von zahlreichen Irrenärzten angenommen worden, und in Italien, in der Schweiz, in Rußland und in Skandinavien wird sie sogar fast allgemein anerkannt. In Italien besonders verdankt man ihr die Errichtung einer Anzahl sehr nützlicher Institute, wie des in Vercurago bei Bergamo errichteten Instituts für Orthophrenie, das von dem Professor Gonnelli-Cioni gegründet wurde. Die Orthophrenie ist die Wissenschaft der Geistesdreffur, ein ganz neuer Zweig der Pädagogik. Professor Pietro Parise hat soeben bei Hoepli in Mailand ein in jeder Hinsicht bemerkenswerthes Handbuch der neuen Wissenschaft veröffentlicht. Anstatt die idiotischen Kinder Asylen oder Waisenhäusern zu überlassen, die gewöhnlich unter dem Namen „Besserungsanstalten“ wahre Gefängnisse sind — Gefängnisse für Unverantwortliche, d. h. für Unschuldige und noch dazu für unschuldige Kinder! — handelt es sich hier darum, die Schwachsinnigen in besondere Schulen zu bringen, wo man sich bemüht, die „Mißbildungen ihres Geistes“ fortzuschaffen, die Lücken zu füllen und die latenten Fähigkeiten zu wecken. Das Alles thut man in Vercurago. Das größte Hinderniß findet dieses edle Werk in der feindseligen Haltung der Klerikalen, die Lombrosos Methode auf das schärfste bekämpfen. Parises Buch giebt auch an, wie man die degenerirten Kinder in der Familie erziehen kann, wenn man sie nicht in besondere Schulen bringen will. Ferner findet man darin genaue Angaben über die „Kretins“ der ganzen Welt. Italien hat verhältnißmäßig die meisten, nämlich 65 000. England besitzt bereits 39 Institute für Orthophrenie, die Schweiz 29, Oesterreich-Ungarn 14, Schweden 8, Frankreich 5. In Italien giebt es außer dem Institut von Vercurago (mit 45 Schülern) nur noch eins in Rom, das erst im vorigen Sommer eröffnet wurde. In Deutschland

hinkt man wie üblich bei allen neuen Wissenschaften von Werth, Jahrzehnte später nach. Deutschland hat kein einziges derartiges Institut.

Der **Präsident Krüger** ist durch die Ereignisse in Transvaal durchaus nicht überrascht worden. Er erwartete sie vielmehr seit langer Zeit. In den letzten Monaten des Jahres 1885 machte er eine Tournée in Holland und wurde überall in außerordentlicher Weise gefeiert. Man sah ihn damals besonders in Kirchen und in . . . Mädchenschulen. Die kleinen blonden Holländerinnen waren sehr begeistert und sangen Oden, die zum Preise des Präsidenten komponirt waren. Diese Lebhaftigkeit der Jugend heiterte das sonst so feierlich ernste Gesicht des klugen Alten wenigstens für einige Augenblicke auf. Damals empfing der Präsident auch einen französischen Journalisten, mit welchem er sich über die zwischen der Transvaalrepublik und England bestehenden Differenzen unterhielt, die der Journalist in die Vergangenheit verlegte und längst abgethan glaubte. „Sie könnten sich irren,“ antwortete Krüger. „Ich will die Ereignisse natürlich nicht „diskontiren“, weil ich zu der Königin von England, zu vielen Engländern, ja selbst zu bedeutenden englischen Staatsmännern großes Vertrauen habe. Aber das Projekt eines ausschließlich britischen Staatswesens in Südafrika beschäftigt zu viele Köpfe und ist mit zu großem Interesse verknüpft, als daß ich ohne Sorge in die Zukunft blicken könnte. Ich sehe die Dinge in weniger roßiaem Lichte als Sie, aber ich fürchte die Zukunft nicht: denn der gerechte und treue Gott wird uns nicht verlassen.“

Der **„Doktor-Ingenieur“** wird zwar in den nächstbetheiligten Kreisen freudig aufgenommen, die Männer der Praxis aber läßt es kühl bis ans Herz hinan. So versichert dem B. L. A. der Direktor einer der größten Fabrik-Gesellschaften in Deutschland, daß man in den Kreisen der Industrie dem neuen Titel keine sonderliche Bedeutung beilege. Ganz abgesehen von der sprachlichen Merkwürdigkeit — von Rechts wegen müßte es doch wohl Doktor des Ingenieurwesens heißen — ist ein Titel für uns Industrielle durchaus gleichgültig, bei uns entscheidet einzig und allein das Können, die Leistung. Bei den Universitäten mögen die Doktor-Prädikate einen Sinn haben, sie erklären sich hier aus der Tradition und geschichtlichen Entwicklung — bei den jungen technischen Hochschulen entsprechen sie nicht dem modernen Zuge der Technik. Wir legen, so sagt der Gewährsmann, keinen Wert darauf, wo ein Ingenieur seine fachmännische Ausbildung erhalten, ob er auf der Hochschule studiert oder hospitiert, oder ob er nur das Technikum in Mittweida besucht hat, ja wir nehmen besonders gern Männer, die etwa vor 10–15 Jahren noch an der Drehbank gestanden und sich durch eigene Kraft emporgearbeitet haben. In unserem Betriebe ist kein einziger Diplom-Ingenieur und so viel ich weiß, auch nicht bei Krupp. Auch die beiden Männer, welche Führer waren in der Deutschen Technik, denen man vor der Hochschule ein Denkmal gesetzt hat, waren nicht Diplom-Ingenieure und haben keine Hochschule besucht. Werner Siemens war Artillerie-Offizier — von größtem Nutzen wurde ihm sein späterer Sozjus, der „Mechaniker“ Halske — und Alfred Krupp übernahm mit 14 Jahren die bescheidene Fabrik seines Vaters, die er zu ungeahnter Blüte brachte. Wie gesagt, wir geben nichts auf den neuen Titel; höchstens wird mal öfter ein praktischer Meister sagen: Was hat der Ingenieur da wieder — zusammengedoktort!

Einiges zum I. Hefte der Hochwart.

Wie alles in der Welt was geboren wird, oder sonstwie neu entsteht, nicht gleich vollkommen ist, so konnte man diese ewige Wahrheit auch beim ersten Hefte der Hochwart erfahren. Der Titel hat allgemein gefallen und wird bleiben, desgleichen die Idee der ganzen Einrichtung. Die Psychophysiognomik wird durch biographische Skizzen von hervorragenden Männern, die auf dem Wege des Selbststudiums auf Grund eigener angeborener Begabung ähnliches, oder größeres leisteten, wie die gedrillten Fachgeschulten, die beste Stütze finden. Es soll damit nicht die Bedeutung der Fachschulen oder Hochschulen verkannt werden, wohl aber ist es endlich Zeit nachzuweisen, daß es auch noch andere Wege der Bildung giebt, die zum Ziele führen können. Der Wahn, daß die wahre Bildung nur dem Hochschüler ein-